pedocs
Open Access Erziehungswissenschaften

DIPF

Schulten, Marie Luise

Zur Entwicklung musikalischer Präferenzen

Behne, Klaus-E. [Hrsg.]: Musikalische Sozialisation. Laaber : Laaber-Verlag 1981, S. 86-93. - (Musikpädagogische Forschung; 2)

Quellenangabe/ Reference:
Schulten, Marie Luise: Zur Entwicklung musikalischer Präferenzen - In: Behne, Klaus-E. [Hrsg.]: Musikalische Sozialisation. Laaber : Laaber-Verlag 1981, S. 86-93 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-247491 - DOI: 10.25656/01:24749

https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-247491
https://doi.org/10.25656/01:24749

in Kooperation mit / in cooperation with:

AMPF

http://www.ampf.info

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

pedocs
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Musikpädagogische Forschung

Band 2:

Musikalische Sozialisation

D 122/81/2

LAABER-VERLAG

Musikpädagogische Forschung
Band 2 1981
Hrsg. vom Arbeitskreis Musikpädagogische
Forschung e. V. durch Klaus-E. Behne

Musikpädagogische Forschung

Band 2 : Musikalische Sozialisation

LAABER-VERLAG

Wir bitten um Beachtung der Anzeigen nachstehender Verlage

am Schluß dieses Bandes:

Bärenreiter-Verlag, Kassel
Gustav Fischer Verlag, Stuttgart
Gerstenberg Verlag, Hildesheim
Musikverlag B. Schott's Söhne, Mainz
Franz Steiner Verlag GmbH, Wiesbaden

ISBN 3 9215 1865 - 2
© 1981 by Laaber Verlag
Dr. Henning Müller-Buscher
Nachdruck, auch auszugsweise, nur
mit Genehmigung des Verlages

Inhaltsverzeichnis

Tagungsprogramm Freiburg/Br. 1980 7

Nachruf Peter Faltin 9

1. Beiträge zum Tagungsthema

Günter Brinkmann
Sozialisation in der Schule — der aktuelle Stand der Sozialisationstheorien 10

Edwin E. Gordon
Wie Kinder Klänge als Musik wahrnehmen - eine Längsschnittunter suchung zur musikalischen Begabung 30

Arlette Zenatti
Psychologische Aspekte der musikalischen Entwicklung des Kindes in Beziehung zu seiner Umgebung 64

Christa Nauck-Börner
Perspektiven einer ökologischen Theorie der musikalischen Sozialisa Tion 74

Marie Luise Schulten
Zur Entwicklung musikalischer Präferenzen 86

Winfried Pupe
Aspekte zur musikalischen Sozialisation durch Musikunterricht in den verschiedenen Bundesländern 94

Karl Hörmann
Fragen zur musikalischen Sozialisation von Studienanfängern 104

Günter Kleinen
Musikmedien zwischen offenem Angebot und musikerzieherischem System 134

Günther Basel
Zur musikalischen Sozialisation von Auszubildenden 164

2. Freie Forschungsberichte

Peter Brömse
Quantität als Spiegelung von Qualität im Bereich der Harmonik 176

Rudolf Frisius
Komposition - ein Thema für den allgemeinbildenden Musikunterricht 195

Wilfried Gruhn
Thesen zur Relevanz erziehungswissenschaftlicher Planungsmodelle und Analyseansätze für den Musikunterricht 206

Hermann J. Kaiser
Musikvermittlung als Vermittlung sinnlicher Erkenntnis 210

Sibylle Vollmer
Zur Rezeption des Kreativitätsbegriffs in der Musikpädagogik 233

3. Das Dokument

Friedrich Rochlitz
Die Verschiedenheit der Urtheile über Werke der Tonkunst (Allgemeine Musikalische Zeitung 1799, Nr. 32) 246

Zur Entwicklung musikalischer Präferenzen

MARIE LUISE SCHULTEN

Klaus-E. Behne (Hg.): Musikalische Sozialisation. - Laaber: Laaber 1981. (Musikpädagogische Forschung. Band 2)

Es ist einfach, festzustellen, daß musikalische Präferenzen abhängig sind von Alter, Geschlecht, Persönlichkeit, sozioökonomischem Status, Allgemeinbildung, Konfession und dein Musikangebot der Massenmedien und zudem kulturspezifisch verschieden sind. Diese Feststellungen erklären aber nicht die Kontinuität oder Veränderung des Musikgeschmacks.

Zentrale Begriffe für die Beschreibung beobachtbarer Veränderungen oder die Kontinuität des musikalischen Geschmacks sind verbunden mit einem neueren Konzept der Entwicklungspsychologie. Neu insofern, als diese Richtung alle Merkmale, die mit Veränderung oder Konstanz des Verhaltens verbunden sind, mit in die Untersuchung einbezieht und somit eine Annäherung der Entwicklungspsychologie an die Sozialisationsforschung, vor allem der ökologischen Richtung, markiert. Während zu Beginn des Jahrhunderts Entwicklung einseitig als Ausfaltung von Anlagen angesehen wurde und damit Kindheit und Jugendalter im Mittelpunkt des Forschungsinteresses standen, ermöglicht die Konzentration auf die Beobachtung des Verhaltens mit Blickrichtung auf Konstanz und Veränderung die Ausweitung des Untersuchungsfeldes auf den gesamten Lebenslauf vom Pränatalstadium bis zum Lebensende.

Die Veränderungen innerhalb der Musikpsychologie von einer der Psychophysik oder philosophischen Ansätzen verwandten Wissenschaft hin zu einer sozialwissenschaftlich orientierten Richtung lassen sich an den Arbeiten von Revesz und Seashore dokumentieren: Révész[1] ging es im Kapitel Entwicklung um die Entwicklung der Musikalität und diese verstanden als physiologische Diskriminationsfähigkeiten, die im wesentlichen anlagebedingt sind. Stichworte wie Geschmack oder Präferenz fehlen. Während Seashore, nach. dem er sich eingehend mit der Messung von Musikalität befaßt hatte, in seinem 1941 erschienenen Buch: Why we love music[2], sich auf sein ursprünglich ganzheitspsychologisches Konzept besinnt und eine Fülle von Mutmaßungen über mögliche Gründe für Musikvorlieben darlegt, sie aber kaum empi. risch belegen kann. Diese Disparität kennzeichnet die derzeitige Forschungs. lage nur zum Teil, denn neben philosophisch-ästhetischen Reflexionen über den Musikgeschmack und dessen Entwicklung und soziologischen Studien über gesellschaftliche Bedingtheiten des Musikgeschmacks existieren Unter-

suchungen, die den Einfluß einzelner Variablen auf musikalische Präferenzen und Urteile erfassen.
Hierbei lassen sich grob 5 Kategorien in bezug auf die untersuchten Variablen unterscheiden:
1. Untersuchungen, in denen Alter, sozioökonomischer Status, Musikalität, Intelligenz, musikalische Erfahrungen als Größen, die Einfluß auf musikalische Vorlieben haben, erfaßt werden.[3]
2. Studien, die Präferenzen in Beziehung setzen zu Persönlichkeitsmerkmalen wie z. B. Extra- und Introversion.[4]
3. Arbeiten, in denen die Wirkung von Bekanntheitsgrad und Wiederholungseffekten auf affektive Reaktionen auf Musik in den Mittelpunkt gestellt wurden.[5]
4. Untersuchungen, die die Wirkung von Prestige und Propaganda sowie den Einfluß der Massenmedien auf die Bewertung von Musik ermittelten.[6]
5. Neben diesen psychologischen Untersuchungen liegen soziologische Arbeiten vor, in denen der Musikkonsum mit Hilfe von Massenmedien und die Programme von Orchesterkonzerten analysiert wurden.[7,8]
Bemerkenswert erscheint der Mangel an Arbeiten zur Genese musikalischer Präferenzen mit neuerem entwicklungspsychologischem Ansatz. Zwar existieren Arbeiten über Melodiegedächtnis, harmonisches Hören, Rhythmusempfinden und Tonhöhendifferenzierungen bei Kindern; diese jedoch differenzieren nur nach besser oder schlechter als . . . und gehören, da sie Unterschiede zwischen Individuen messen, in den Bereich der differentiellen Psychologie, obgleich sie z. T. den Anspruch erheben, die Entfaltung von Begabungen und Fähigkeiten zu belegen. Das, was diese Untersuchungen von solchen unterscheidet, die die Entwicklung von Präferenzen mit Hilfe entwicklungspsychologischer Konzeptionen zu beschreiben und zu erklären versuchen, ist die Einseitigkeit der Variablenauswahl. Zweifelsfrei erscheint Alter als die bedeutendste Variable für die Betrachtung der Entwicklung von Präferenzen. Daß sich mit zunehmendem Alter musikalische Vorlieben ändern können, scheint evident zu sein. Langzeitstudien, die allerdings kaum zu realisieren sind, stehen noch aus; jedoch läßt sich diese Schwierigkeit durch ein pseudo-panel, bei dem Stichproben verschiedenartiger Versuchspersonengruppen miteinander verglichen werden, umgehen.
Des besseren Oberblicks halber habe ich die vorliegenden deutschsprachigen Untersuchungen, in denen Alter und Präferenz eine Rolle spielen, nach dem Alter der befragten Personen chronologisch geordnet.
Ober Präferenzen von Kindern im Vorschulalter liegen m. W. keine Untersuchungen vor.

De la Motte und Jehne (1976)[9] zeigten in ihrer Untersuchung zum Einfluß des Musikunterrichts auf das Werturteil, daß Differenzen bereits bei 6- und 10jährigen Grundschülern auszumachen sind. Die Varianzanalysen ergaben sehr signifikante Unterschiede zwischen den Altersklassen bei wenig vertrauter Musik. Es zeigte sich weiterhin, daß bereits 6jährige Musik differenziert beurteilen, wie auch aus der Untersuchung 6-7jähriger Kinder von Kral, Rudlof und Teiner[10] hinsichtlich der Einschätzung von U-Musik hervorgeht. Deutlich wurde bei den 10jährigen, wie stark sie in ihren Urteilen bereits festgelegt sind im Vergleich zu den 6-7jährigen.

Dagegen ließen die von Bastian im Rahmen einer Untersuchung über die sozialpsychologische Bedingtheit des musikalischen Urteils[11] erhobenen Daten durchaus erkennen, daß auch 11jährige Schüler ungeachtet ihrer musikalischen Präferenzen sehr differenziert über Neue Musik urteilen. Da keine benachbarten Altersgruppen miteinbezogen wurden, läßt sich nicht entscheiden, wie breit die Altersklasse tatsächlich ist, auf die diese Ergebnisse zutreffen.

In der von Brömse und Kötter durchgeführten Erhebung (1971)[12] ergaben sich keine Unterschiede bei der Einschätzung von Beat-Musik bei 12-14jährigen, ganz gleich, ob die Musik von guter oder schlechter Qualität war. Keinen Einfluß hatten aber auch die übrigen Variablen wie Schicht, Schultyp, Stadt- oder Landschule und Geschlecht.

Aus der von Klausmeier 1963[13] veröffentlichten Studie, in einer Zeit, in der nur 8% angaben, einen Fernsehapparat zu besitzen, geht einerseits hervor, daß die Beschäftigung mit Musik beliebteste Freizeitbeschäftigung 15-19jähriger ist, andererseits lieferte sie Anhaltspunkte dafür, daß zwischen dem 15. und 19. Lebensjahr das Musikinteresse der 16-18jährigen besonders ausgeprägt ist und danach stetig abnimmt.

Ähnlich wie bei Klausmeier und Wiechell läßt auch eine schwedische Studie erkennen, daß sich das Interesse an aktueller U-Musik auf das Alter zwischen 15 und 19 konzentriert und die Jugendlichen in ihrem Geschmack recht festgelegt sind. Arvidson (1974)[14] ermittelte bei 20-29jährigen und 30-39 jährigen Präferenzen für Klassik, Jazz, Pop bzw. Schlager; während die 40-49 jährigen noch die Klassik an die erste Stelle setzten, läßt die Gruppe der 50-59jährigen einen Trend zur Bevorzugung von Operetten, Klassik, Schlager und Volksmusik erkennen. Die 60-69jährigen wählten dagegen die Reihen. folge: Klassik, Operette, Volkslied.

Behne[15] weist auf die Schwierigkeit hin, die Präferenzen Erwachsener für klassische Musik zu erklären. Wenngleich er Ähnlichkeiten in der Einstellungsstruktur zu Schlagern und Operette hei 16-17jährigen und 30-40jährigen

ausmachen konnte, mag dies nicht ausreichendes Argument gegen die verbreitete Annahme zu sein, daß Jugendliche aktuelle U-Musik bevorzugen und Erwachsene im weitesten Sinne klassische Musik. Als linear erscheint die Beziehung zwischen Alter und Präferenz lediglich bei Musik, der Kunstcharakter zugeschrieben wird, dagegen als kurvilinear bei Schlagern und Operetten.

Um diesen Zusammenhang zwischen Alter und Präferenz, wie er sich hier abzeichnet, näher zu beleuchten, möchte ich auf einige Eigentümlichkeiten der Altersvariablen eingehen, die implizit in der Verwendung dieser Variablen in den vorhergenannten Untersuchungen enthalten sind bzw. keine Berücksichtigung fanden.

Beim Alter handelt es sich zunächst um eine physikalische Größe, die nichts erklärt, sondern nur eine Dimension darstellt, in der Entwicklungsprozesse ablaufen. Zur psychologischen Größe wird Alter erst dadurch, daß es inhaltlich näher bestimmt wird, z. B. anatomische und physiologische Unterschiede, die bis zu einem bestimmten Punkt entwickelten Fähigkeiten, Fertigkeiten, Kenntnisse und Verhaltensgewohnheiten, aber auch feststellbare Umwelteinflüsse oder Änderungen des Sozialstatus und die damit verbundenen veränderten Anforderungen und Erwartungen an die Person. „Die eigentlichen Bedingungen fair das Zustandekommen von Veränderungen sind daher in der Einwirkung der eben genannten Faktoren zu suchen."[16]

Alter verliert damit den Status einer unabhängigen Variablen, es heißt nicht mehr: 15jährige interessieren sich für U-Musik, sondern unter diesen und jenen Bedingungen interessieren sich 15jährige für U-Musik. Alter läßt sich also vielmehr als Abkürzung für die Summe aller Faktoren, die bis zu diesem Zeitpunkt gewirkt haben, verstehen. Alter wird damit zur abhängigen Variablen.

Wie andere Variablen ist damit auch das Alter nicht mehr als kontinuierliche Veränderung in der Zeit anzusehen, sie erweist sich als diskontinuierlich. Dies lassen die vorliegenden Untersuchungen zumindest vermuten. Die Musikpräferenzen der 15-19jährigen, der am häufigsten befragten Gruppe, wurden als relativ homogen und als vom Geschmack der peer-groups beeinflußt dargestellt. Wie verhält es sich aber mit den Gruppen der 20-29jährigen, 30-39jährigen usw.? Die Altersklassen sind hier so breit gewählt, daß sich kaum mehr Unterschiede ausmachen lassen, zum anderen lassen sich kaum die Obergänge von einer Klasse zur anderen erklären.

Wie läßt sich der Wechsel der Präferenzen von U-Musik zur Klassik erklären? Sicher spielen biografische Momente eine Rolle. Diese erklären aber kaum, warum in Präferenzstatistiken nur die Gruppe der 50-59jährigen einen Trend

zur Unterhaltungsmusik zeigt, während alle übrigen Erwachsenen der Klassik frönen.
Dies mag seinen Grund in den Erhebungsmethoden haben; die Vorliebe für Klassik, Privileg der höher angesehenen, bietet sich als akzeptiertes Interesse an. Unsicher bin ich mir, ob jemand wirklich bei der Alternative: Klassische Musik hören oder vor dem Fernseher dösen, letzteres als zutreffend angibt. Da das Erwachsenenalter durch Berufstätigkeit und Familienleben geprägt ist, erscheint es sinnvoll, diese Zeit zwar auch in bezug auf das Alter differenzierter zu betrachten, jedoch verstärkt auch Daten zu erheben, die in Zusammenhang stehen mit beruflicher Karriere und Familienleben, sog. evolutionsgeschichtlich gestuften und nicht-normativen Faktoren.
Bisher offengelassen habe ich die Frage danach, was sich eigentlich verändert oder bleibt im Hinblick auf die Präferenzen. Das, was sich verändert, sind zunächst die Verhaltensinhalte selbst, aber auch die funktionalen Merkmale des Verhaltens, also die Art und Weise des Verhaltens oder auch die gleichbleibenden Merkmale und die dem Verhalten zugrundeliegenden Strukturen, die erklären, warum gerade dieses und nicht ein anderes Verhalten in vergleichbaren Situationen gezeigt wird. Für eine Quantifizierung der Verhaltensinhalte in bezug auf musikalische Präferenzen bedeutet dies: die Aufzählung, wie häufig man sich mit Musik beschäftigt (Auftretenshäufigkeit), wie intensiv diese Beschäftigung ist (Intensität), ob man sich 3 Stunden in der Woche oder täglich 3 Stunden mit Musik befaßt und dies über einen längeren Zeitraum hin (Dauer), unter welchen Bedingungen man sich für oder gegen Musikhören oder -machen entscheidet (Situationsabhängigkeit) und in welcher Weise man sich damit befaßt (Funktion). Bei einer Untersuchung dürfte es besonders schwierig sein, Strukturmerkmale herauszufinden, warum gerade Musik in dieser Situation gehört und nicht etwas anderes getan wird.
Nicht unerwähnt bleiben soll Behnes Versuch, musikalische Präferenzen als musikalische Konzepte zu bestimmen, die er als „Summe von Vorstellungen, Einstellungen, Informationen und Vorurteilen gegenüber dein musikalischen Gegenstand"[15] näher bestimmt. Dies ist in. W. der erste Ansatz, die Fülle möglicher Einflußfaktoren zu ordnen und in einen theoretischen Rahmen zu integrieren. Sicherlich wäre es möglich, im Laufe der Zeit viele dieser Zusammenhänge wie z. B. die zwischen Alter, Persönlichkeit und der daraus resultierenden Selektivität der Wahrnehmung, der Selektivität des Wahrzunehmenden und Bereitschaft, sich mit Musik zu beschäftigen, zu überprüfen. Derzeit mag jedoch die Aussage Allports über den Einstellungsbegriff auch auf musikalische Präferenzen zutreffen; er meint, daß „Einstellungen heutzutage exakter gemessen als definiert werden können".

Dem Inhalt dessen, was sich verändert, läßt sich auch auf eine andere Weise näherkommen, indem man nämlich danach fragt, welcher Art die Veränderungen sind und wie sie beschrieben werden können. Allgemeine Begriffe, mit denen Veränderungen beschrieben werden können, sind Wachstum, Differenzierung der Ausgliederung von Teilfunktionen aus diffusen Ganzheiten, Zentralisation, der vereinheitlichenden Zusammenfassung der Teilfunktionen im Dienste allgemeiner Anliegen und Sozialisation, während Reifung, Lernen und Prägung zur Erklärung von Veränderungen herangezogen werden können.

Daß sich Werthaltungen und vermutlich auch musikalischer Geschmack mit dem 10.-11. Lebensjahr verfestigen, läßt sich durch zunehmende Zentralisation und Sozialisation beschreiben und geht, so vermute ich, auf frühkindliche Prägungen zurück, leichter nachweisbar aber durch die bis dahin erfolgten Lernprozesse. Anhaltspunkte für eine solche Interpretation liefert auch die von Kandell und Lesser (1972)[17] veröffentlichte Studie, die Aufschlüsse gibt über den Einfluß der Eltern und den der peer-groups auf langfristige Ziele (Lebensziele). Diese Ergebnisse, die sich auf das Lernen von Werthaltungen beziehen, sind auch für die Untersuchung von Präferenzen insofern interessant, als sich zeigte, daß der elterliche Einfluß den Einfluß der peer-groups auf die Jugendlichen überdauert. Ein Gedanke, der derzeit jedoch noch an Spekulation grenzt, findet hier Unterstützung: Wenn die Entwicklung von Werthaltungen und Einstellungen durch die ersten Lebensjahre geprägt wird, können sich die Verhaltensinhalte, die Präferenzen durchaus ändern, ohne daß die überdauernden Funktionen und Strukturen entscheidend davon berührt werden, auch nicht die These, daß Wertvorstellungen sich mit 10-11 Jahren verfestigen. Dies wäre eine Möglichkeit, die Übergänge zwischen den Präferenzen Jugendlicher und Erwachsener zu erklären.

Für den Musikpädagogen bedeutet dies, daß die in den Richtlinien und Lehrplänen geforderte Auseinandersetzung mit allen Musikarten durchaus ihre Berechtigung hat, insofern die Schüler dazu erzogen werden sollen, daß ihre Entscheidung über die Musik, mit der sie sich als Erwachsene umgeben werden eine vernünftige sein soll. Vor allem aber sollten die Funktionen, die Art und Weise des Musikverhaltens und die diesem Verhalten zugrunde liegenden Strukturen nicht nur im Unterricht reflektierend aufgearbeitet werden, sondern neue dazugelernt werden.

An der Aussage Herders, das Geschmacksurteil sei individuelles Urteil, das sich im Laufe der Jahre ändere, letztlich aber nicht begründbar sei, läßt sich angesichts der an der Entwicklung des Geschmacks beteiligten Faktoren kaum noch festhalten, es sei denn, den Musiklehrern gelingt es, den Schülern eine Haltung zu vermitteln, die eine individuelle Entscheidung ermöglicht.

SUMMARY

Research in development of musical taste and preferences has to consider the concept of life-span development. This includes that one has to distinguish between the variables for young and old persons on the one hand and for the middle-aged people on the other hand. Therefore it is not the variable of age as an independent variable which one has to concentrate on but the functions and structures of musical taste and preferences.

ANMERKUNGEN

1. G. Révész: Einführung in die Musikpsychologie. Bern 1946.
2. C. E. Seashore: Why wo love music. Philadelphia 1941.
3. R. L. Fisher: Preferences of different age and socio-economic groups in unstructured musical situations, in: J. soc. Psychol., 33, 1951, S. 147-152; P. J. Fay/W. C. Middleton: Relationship between musical talent and preferences for different types of music, in: J. educ. Psychol., 32, 1941, S. 573-583; G. Rubin-Rabson: The influence of age, intelligence and training on reactions to classical modern music, in: J. gen. Psychol., 22, 1940, S. 413-429; M. J. Keston/J. M Pinto: Possible factors influencing musical preference in: J. gen. Psychol., 86, 1955, S. 101-113;
4. R. B. Cattell/D. R. Saunders: Musical preferences and personality diagnosis, in: J. soc. Psychol., 39, 1954, S. 3-24; E. Payne: Musical taste and personality, in: Brit. J. Psychol., 58, 1967, S. 133-138.
5. E. M. Verveer/H. Barry/W. A. Bousfield: Changes in affectivity with repetition, in: Am. J. Psychol., 45, 1933, S. 130-134; H. K. Mull: The effect of repetition upon the enjoyment of modern music, in: J. Psychol., 43, 1957, S. 155-162;
6. M. G. Rigg: Favorable versus unfavorable propaganda in the enjoyment of music, in: J. exp. Psychol., 38, 1948, S. 78-81; A. J. Chapmann/A. R. Williams: Prestige effects and aethetic experiences: adolescents' reactions to music, in: Br. J. soc. Psychol., 15, 1976, S. 61-72.
7. P. R. Farnsworth: Musical taste. Its measurement and cultural nature. Standford (Cal.) 1950.
8. Zu einer ähnlichen Einteilung gelangten: D. J. Hargreaves/P. Messerschmidt/Ch. Rubert: Musical preferences and valuation, in: J. soc. for Research in Psychol. of Music and Music Educ., 8, 1, 1980, S. 13-18.

9. H. de la Motte-Haber/S. Jehne: Der Einfluß des Musikunterrichts auf das musikalische Werturteil von sechs- und zehnjährigen Kindern, in: Musik und Bildung, 1,1976, S. 5-9.
10. W. Kral/K. Rudlof/M. Teiner: Rezeptionsfähigkeit und Hörpräferenzen von Kindern der ersten und zweiten Schulstufe. Wien 1973.
11. H. G. Bastian: Die sozialpsychologische Bedingtheit des musikalischen Urteils, in: Musikpäd. Forschung Bd. 1, Laaber 1980,61-83.
12. P. Brömse/E. Kötter: Zur Musikrezeption Jugendlicher. Mainz 1971.
13. F. Klausmeier: Jugend und Musik im technischen Zeitalter. Bonn 1968.
14. P. Arvidson: On interest, activity and taste in music. in: I. Bontinck (Hrsg.): New Patterns in Musical Behaviour. Wien 1974, S. 142-155.
15. K. E. Behne: Geschmack und Präferenz. in: W. Gieseler (Hrsg.): Kritische Stichwörter Musikunterricht. München 1978, S. 97-105.
16. H. M. Trautner: Lehrbuch der Entwicklungspsychologie, Bd. 1, Göttingen 1978, S. 23.
17. D. B. Kandell/G. S. Lesser: Youth in two worlds. San Francisco 1972.

Dr. Marie Luise Schulten
Dasselstr. 14
5000 Köln 1